DAVID MOODY

Todeshunger

Buch

Töte oder werde getötet! Das ist die einzige Regel, die auf der Erde noch in Kraft zu sein scheint. Ein gefährlicher Virus hat die Welt in zwei Lager geteilt und aus den Menschen gefährliche Killer gemacht. Wer vom Hasser-Virus infiziert wurde, stürzt sich sofort auf jeden Nicht-Infizierten und tötet ihn auf brutalste Weise, egal ob es zuvor ein geliebter Mensch war oder nicht. Die zwei Lager bekämpfen sich inzwischen unerbittlich, die Stadt London ist komplett dem Erdboden gleichgemacht, und die Welle der Zerstörung rollt immer weiter. Danny McCoyne war einmal ein ganz normaler Mann. Er hatte einen langweiligen Job, ein paar Freunde und eine Familie, die ihn auch schon mal nervte. Doch nachdem der Virus ausgebrochen ist, ist auch in seinem Leben nichts mehr wie zuvor. Er wurde von seiner Familie getrennt und will nur noch eines: seine Tochter Ellis wiederfinden. Seine Sorge um sie wird mit jeder Stunde größer. Er weiß, dass sie nur bei ihm in Sicherheit sein kann. Aber Kinder sind in dieser Welt sehr begehrt, und er merkt schnell, dass er nicht der Einzige ist, der seine Tochter finden will.

Autor

David Moody wurde 1970 in der Nähe von Birmingham, Großbritannien, geboren. 2006 hat Moody »Im Wahn« im Eigenverlag veröffentlicht und es auf Anhieb geschafft, Guillermo del Toro für seinen Roman zu begeistern und die Filmrechte zu verkaufen. »Todeshunger« ist nach »Im Wahn« der zweite Teil der Trilogie. Der nächste ist bereits in Vorbereitung.

Weitere Informationen zum Autor unter www.djmoody.co.uk.

Außerdem von David Moody bei Goldmann erschienen:

Im Wahn. Roman (46999)

David Moody

Todeshunger

Roman

Aus dem Englischen
von Joachim Körber

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Dog Blood« bei Thomas Dunne Books,
an imprint of St. Martin's Press, New York.

FSC
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-001940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung November 2010
Copyright © der Originalausgabe 2010 by David Moody
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Dieses Werk wurde im Auftrag von
St. Martin's Press, L.L.C. durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30827 Garbsen, vermittelt.
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic, München
Redaktion: Alexander Groß
NG · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47021-1

www.goldmann-verlag.de

In Erinnerung
an Dr. Brian Barnes
(1942-2006)

1

Die Ursachen für den Hass (wie er auf beiden Seiten der ungeraden Frontverlaufslinie genannt wird) waren irrelevant. Ganz am Anfang, als die Zweifler gezwungenermaßen einsehen mussten, dass tatsächlich etwas passierte und die Probleme sich nicht nur auf eine Handvoll von den Medien aufgewiegelte Nachahmungstäter zurückführen ließen, ging man mit den üblichen haltlosen Erklärungen an die Öffentlichkeit: Wissenschaftler hatten in einem Labor etwas vermasselt, es handelte sich um eine Laune der Evolution, einen Virus, einen terroristischen Angriff, Außerirdische oder Schlimmeres … Das Wesentliche war, wie die Leute schnell einsehen mussten: Es spielte keine Rolle. *Man konnte so viel Quatsch und Hypothesen verbreiten, wie man wollte – es schadete nicht, aber es nützte auch nichts. Binnen weniger Tage sah der wohlmeinende Teil der Bevölkerung schließlich ein, dass die Kacke tatsächlich am Dampfen war, und zwar so richtig, und da redete niemand mehr über die Ursache für den Hass. Kaum jemand verschwendete auch nur noch einen Gedanken daran. Für den nicht-hassenden Teil der Bevölkerung ging es nur noch ums nackte Überleben. Und die so genannten Hasser? Das eine Drittel der Bevölkerung, das sich* tatsächlich *verwandelt hatte? Diese bislang »normalen«, die unvermittelt und ohne Vorwarnung zu brutalen und gnadenlosen Killern geworden waren? Deren einziges Sinnen und Trachten war es, jeden einzelnen der Unveränderten (wie sie*

den Feind bezeichneten) zu vernichten, bis keiner mehr am Leben war.

Bevor es tatsächlich geschah, hatte man, wie in den meisten apokalyptischen Filmen und Büchern zu sehen oder nachzulesen, gemeinhin angenommen, dass die Bevölkerung als Ganzes sich entweder erheben und zusammenstehen oder aber in Deckung gehen würde, wenn deutlich wurde, dass etwas von Armageddon-ähnlichen Dimensionen am Horizont heraufzog. Doch es kam anders. Ob es daran lag, dass die meisten schlicht und einfach beschlossen, aus Angst oder Blindheit die Köpfe in den Sand zu stecken, bis es zu spät war, oder ob es nur die störrische Weigerung war, das eigene Heim mit seinem materiellen Besitz und der täglichen Routine zu verlassen, wusste niemand. Und niemand scherte sich darum. Ein Zyniker hätte davon ausgehen können, dass die Auswirkungen des Hasses durch eine an sich übellaunige, misstrauische, egoistische und durch und durch habgierige Gesellschaft maskiert worden wären, doch die exakten Gründe für die ausbleibende Reaktion der Gesellschaft waren weder klar noch wichtig. Wesentlich ist, dass Ausmaß und Bedeutung der Ereignisse erst erkannt wurden, als es längst zu spät und die Folgen verheerend waren. Es handelte sich, wie schmerzhaft deutlich wurde, um keinen gewöhnlichen Krieg.

In vielerlei Hinsicht sahen sich die Unveränderten in einer aussichtslosen Position. Bei diesem Konflikt kämpften nicht Fraktionen gegen Fraktionen oder Armeen gegen Armeen, sondern Individuen gegen Individuen; mehr als sechs Milliarden Ein-Mann-Armeen. Und dem Hass schien es gleichgültig zu sein, wer, wo oder was man war. Man gehörte einfach entweder zur einen oder zur anderen Seite, und die eigene Position in dieser neuen, aus den Fugen geratenen und verkorksten Welt wurde durch unbekannte Variablen und Fak-

toren bestimmt, auf die man keinerlei Einfluss hatte. Binnen weniger Wochen brachen Befehlshierarchien auf jeder Ebene zusammen. Organisationen zerfielen. Familien wurden zerstört. Die Hasser waren überall, es konnte jeden treffen; die ganze Welt wurde von innen heraus umgekrempelt.

Man ging davon aus, dass sich das Verhältnis zwischen Unveränderten und Hassern irgendwo zwischen 2:1 und 3:1 einpendelte. Obwohl die Feinde von ungeheurer Wildheit und offenbar unersättlicher Blutgier erfüllt waren, hatten die Unveränderten durch ihre überlegene Anzahl und bisherige Existenz zunächst einen Vorteil, der jedoch schnell dahin war. Ohne Zeit oder Willen, nach einem Heilmittel zu suchen (ließ sich der Zustand wieder umkehren?), wurden Absonderung und Vernichtung schon bald zur einzigen Überlebenschance. Da man die Lektionen der gesamten Menschheitsgeschichte ebenso missachtete wie moralische Argumente, scheiterte ein halbherziger Versuch, die Hasser zu besänftigen, auf dramatische Weise. Fast über Nacht wurde der Angriffsplan der Unveränderten gezwungenermaßen zu einem Verteidigungsplan; *die Bevölkerung verteidigungsfähig zu machen hatte fortan oberste Priorität. Man trieb die Zivilisten zusammen, aus den großen Städten wurden im Handumdrehen aufgeblähte, überfüllte, schlecht versorgte und personell unterbesetzte Flüchtlingslager. Wenn wir »uns« erst einmal erfolgreich von »denen« abgesondert hatten, so die Theorie der Unveränderten, könnten wir in die Wildnis hinausziehen und die Wichser zur Strecke bringen.*

Vor nicht einmal vier Monaten, als der letzte Frost des Winters endlich weggetaut war und die ersten grünen Knospen des neuen Wachstums zaghaft sprossen, war dieser öffentliche Park eine Oase üppigen Grüns tief im trostlosen grau-

en Betonherzen der Stadt gewesen. Eine Zuflucht für Büroangestellte in der Mittagspause, eine Abkürzung auf dem Weg von oder zur Arbeit. Ein Ort, wo Jugendliche, die die Schule schwänzten, sich verkrochen, verbotenen Alkohol tranken, Kippen wegrauchten und ihre Namen in Parkbänke und Baumstämme einritzten. Ein Ort, wo alte Leute mit zu viel Zeit und zu vielen Erinnerungen nach dem Einkaufen saßen und mit jedem redeten, der sich anhören wollte, wie das ganze Land vor die Hunde gegangen und zu ihrer Zeit alles viel besser gewesen war … Und man musste zugeben, dass sie recht hatten.

In den langen Schatten von Bürogebäuden, Einkaufszentren, Tagungsstätten und Multiplex-Kinos lag ein ehemals breiter, ausgedehnter Grünstreifen, wo sich inzwischen reihenweise Zelte voller Flüchtlinge drängten. Zwei Footballfelder hatte man zu Helikopterlandeplätzen umfunktioniert, die unablässig frequentiert wurden. Auf dem weichen Asphalt, wo einst Schaukeln, Karussells und Rutschen für Kinder gestanden hatten, befanden sich jetzt auf höchsten Befehl hin streng bewachte und zunehmend schwindende Lager mit militärischer Ausrüstung und Vorräten. Aus den Umkleidekabinen auf der anderen Seite des Parks war ein hoffnungslos unzureichendes Feldlazarett geworden. Entlang des kleinen Gebäudes aus roten Backsteinen verlief jetzt ein hoher Zaun aus Holz um die vier Tennisplätze des Parks herum. Bis vor drei Wochen hatten sie noch als provisorische Leichenhalle gedient, doch dann hatten die Stapel der Leichen, die auf den Abtransport warteten, ein Ausmaß erreicht, dass das abgeschottete Areal zu einem ununterbrochen brennenden Scheiterhaufen geworden war. Es gab längst keine andere Möglichkeit mehr, die Toten auf eine einigermaßen hygienische Art und Weise zu entsorgen.

Bevor seine Mutter versucht hatte, ihn zu töten, und er brüllend in einen Krieg hineingezogen wurde, von dem er sich bis dahin unbedingt fernhalten wollte, hatte Mark Tillotsen in einem Call-Center Versicherungen verkauft. Er hatte hart gearbeitet und Freude an dem Job gehabt (soweit man eben Freude daran haben konnte, in einem Call-Center Versicherungen zu verkaufen). Die Anonymität seiner Rolle gefiel ihm, während ihm die tägliche Routine, das Prozedere, die Vorschriften, hinter denen er sich versteckte, und die Ziele, auf die er hinarbeitete, Trost spendeten. In seiner letzten Beurteilung, rund einen Monat bevor der Hass ausbrach, hatte sein Abteilungsleiter ihm noch eine glänzende Zukunft bescheinigt. Als er heute langsam in der nachmittäglichen Hitze zu einem Konvoi von drei ramponierten Lastwagen stapfte, die von schwer bewaffneten Militärfahrzeugen flankiert wurden, fragte er sich, ob er, oder sonst jemand, überhaupt noch irgendeine *Form von Zukunft vor sich hatte.*

Mark schwang sich in die Kabine des mittleren Lastwagens und begrüßte den Fahrer. Der hieß Marshall, und sie hatten in den vergangenen Wochen zusammen schon mehrere Ausflüge ins Umland der Stadt unternommen. Marshall war der Inbegriff eines Lastwagenfahrers und schien sich am Steuer seines Fahrzeugs wohler zu fühlen als irgendwo sonst. Seine Arme glichen Baumstämmen, verblasste Tattoos zierten die Haut unter dem dichten grauen Haar. Er hielt das Lenkrad fest mit den Lederhandschuhen umklammert, obwohl sie nicht fuhren. Mit einer mürrischen und ernsten Miene sah er starr geradeaus. Es war immer noch besser, keinerlei Gefühlsregungen zu zeigen, als Mark sehen zu lassen, wie nervös er in Wirklichkeit war. Es wurde nicht leichter.

»Alles klar?«

»Bestens«, antwortete Mark hastig. »Und bei dir?«

Marshall nickte. »Heute Personen, keine Vorräte.«

»Wie das?«

»Ein Helikopter hat sie mit Infrarot aufgespürt, etwa drei Meilen außerhalb der Zone.«

»Viele?«

»Weiß ich erst, wenn wir dort sind.«

Das war das Ende ihres kurzen, stakkatohaften Wortwechsels. Mehr musste nicht gesagt werden. Zwar ging man allgemein davon aus, dass die Veränderung *vorbei war und man inzwischen genau sagen konnte, ob die Person, die neben einem stand, einem den Kopf abreißen würde oder nicht, dennoch blieben Gespräche zwischen Fremden kurz und nervös und fanden nur statt, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Man wanderte ständig auf einem schmalen Grat; es war gefährlich, jemanden zu ignorieren, aber wenn man zu heftig reagierte, konnte das noch schlimmere Folgen haben. Niemand sollte den Eindruck bekommen, man wäre einer von denen. Mark wusste von Marshall nur den Namen, und so sollte es auch bleiben.*

Zeit für den Einsatz. Marshall ließ den Motor des Lastwagens an, und das plötzliche Klappern, der Lärm und die Vibration machten Mark noch nervöser und ängstlicher, als er ohnehin schon war. Vergiss nicht, warum du das machst, sagte er sich immer wieder. Davon abgesehen, dass ihm diese Ausflüge außerhalb der so genannten »Sicherheitszone« ermöglichten, der Enge des beschissenen Hotelzimmers zu entfliehen, in dem er, seine Freundin und mehrere andere Familienmitglieder einquartiert worden waren, erhielten Freiwillige bei Militäreinsätzen, so wie er, zusätzliche Rationen als Belohnung – einen saftigen Anteil von allem, was sie mitbrachten.

Noch wichtiger schien ihm jedoch, dass es einem Gefühl

der Rache ziemlich nahe kam, wenn er hinausging und zusah, wie diese bösartigen Bastarde gejagt und zur Strecke gebracht wurden. Und bei Gott, er brauchte eine Art von Rache oder Vergeltung. Sein ganzes Leben war aus den Fugen geraten, und er selbst trug nicht die geringste Schuld daran. Er hatte alles verloren, wie die meisten anderen auch, und irgendjemand musste dafür büßen.

Der Lastwagen setzte sich in Bewegung und kam nur wenige Zentimeter vom vorderen Fahrzeug entfernt zum Stillstand, dann fuhr er wieder ruckartig an, als der ganze Konvoi Fahrt aufnahm. Mark ließ den Blick über den Park schweifen, als gerade ein bewaffneter Helikopter vom Landeplatz auf dem Fußballfeld startete und über ihnen Position bezog – ihr Begleitschutz und ihre Augen, solange sie sich außerhalb der Stadt aufhielten.

Von einer zentralen Stelle aus erstreckte sich ein einziger Streifen grauen Asphalts durch den Park, führte über einen großen, rechteckigen Parkplatz (wo jetzt ausschließlich Militärfahrzeuge standen) und verlief weiter als eine beiderseits von Bäumen und Hainen gesäumte Zufahrt von rund einer halben Meile Länge. In einer Kurve dieser Straße schirmte Mark die Augen vor der unbarmherzigen Nachmittagssonne ab und ließ den Blick über diesen bizarren militärischen Sperrbezirk schweifen. Wie hatte es nur so weit kommen können? In den Schulferien hatte er als Kind hier gespielt, und jetzt das. Mit dem Dorf aus Zelten und Wohncontainern sah es wie in einem Elendsviertel der Dritten Welt aus. Oder wie die schlecht organisierte humanitäre Hilfe nach einer verheerenden Naturkatastrophe – die Nachwirkungen eines Wirbelsturms, Tsunamis, Erdbebens oder einer Dürre? Aber so etwas war hier nie geschehen. Er zwang sich, den Blick von dem endlosen Strom der Flüchtlinge abzuwenden, die jeden

sichtbaren Quadratmeter des Landes zu bedecken schienen, zwang sich ebenso, ihre unablässigen Schreie und ihr Stöhnen nicht wahrzunehmen, die trotz des Motorenlärms zu hören waren, und ignorierte den üblen, ranzigen Gestank, der in der Luft lag, so gut es ging. Stattdessen konzentrierte er sich auf die Baumkronen, die sich sanft in der Frühsommerbrise wiegten. Das war der einzige Teil der Welt, der noch aussah wie in den Zeiten vor dem Hass.

Er empfand es als Erleichterung, als sie die Zufahrt erreichten und Marshall den anderen Fahrzeugen nach rechts folgte. Doch selbst da waren überall Leute, die sich auf der verzweifelten Suche nach Schutz und Schatten unter den Bäumen drängten. Es waren mehr als bei seinem letzten Ausflug mit Marshall. Er konzentrierte sich auf eine bestimmte Frau, die mit überkreuzten Beinen im Gras saß und verzweifelt versuchte, ein hysterisches, zappelndes und kreischendes Kind festzuhalten. Inmitten ihrer wenigen Habseligkeiten in Plastiktüten wiegte sie das verängstigte, untröstliche kleine Mädchen. Er fragte sich, was dieser Frau zugestoßen sein mochte, dass sie hierhergekommen war. Hatte sie einen Partner gehabt? Hatte er sich gegen sie gewandt? Gab es noch mehr Kinder? Sie schaute auf, bemerkte seinen Blick, und er wandte sich hastig ab. Er vergaß sie fast augenblicklich wieder, da er sich plötzlich mit seinen eigenen, fast unlösbaren Problemen konfrontiert sah. Kate, Marks Freundin, war schwanger. Und sosehr er auch versuchte, den Gedanken zu unterdrücken, er wünschte sich, sie wäre es nicht.

Der Konvoi ließ das dicht besiedelte Herz der Stadt hinter sich und durchquerte die Sperrzone. Dies war eine bizarre und beunruhigende Umgebung. Im Kielwasser der Panik und des Schreckens nach Beginn des Hasses hatten die Behörden

in Städten wie dieser auf Befehl des Militärs die verbliebene Bevölkerung in den Zentren zusammengezogen und vorübergehend in Geschäften, Bürogebäuden, Hochhäusern und generell überall untergebracht, wo es genügend Raum gab. Die Sperrzone (die meist zwischen einer halben und zwei Meilen breit war) war entvölkertes Gelände; ein einsamer Streifen Niemandsland zwischen den eng zusammengepferchten Flüchtlingsscharen und der Stadtgrenze, die aus der Luft kontrolliert wurde. Ein Streifen, der nicht zerstört, sondern lediglich verlassen worden war und jetzt einem ausgedehnten und baufälligen Museumsstück glich. Sie fuhren an der Fassade einer modernen Schule entlang, die leerstand, obwohl es dort von Schülern wimmeln sollte; mit dem kniehohen Gras sah der Schulhof mehr nach einem längst für die Ernte überfälligen Getreidefeld aus. Vor dem Konvoi räumte ein Militärfahrzeug, das mit einer Art von behelfsmäßigem Schneepflug ausgerüstet war, verlassene Autos, die seit Wochen in einem erstarrten, reglosen Stau standen, aus dem Weg.

Je näher sie der Grenze kamen, desto mulmiger fühlte sich Mark. Er bemühte sich verzweifelt, sich seine Gefühle nicht anmerken zu lassen (aus Angst, Marshall könnte sie falsch interpretieren), beugte sich zum Fenster hinaus, atmete tief durch und versuchte mit aller Macht, sich an die Entspannungs- und Stresskontrolltechniken zu erinnern, die man ihm vergangenen Dezember auf einer Schulung mit dem Thema »Umgang mit Kundenbeschwerden« beigebracht hatte. Herrgott, ganz gleich, wie oft er dies alles wiederholte, er fühlte sich dennoch jedes Mal schrecklich unvorbereitet. Noch so viele Entspannungsmethoden und Beruhigungstechniken konnten ihn nicht auf das vorbereiten, was ihn erwartete.

»Zwei Meilen«, sagte Marshall und erschreckte Mark damit. Er setzte sich kerzengerade hin und machte sich bereit,

obwohl sein Herz zehnmal schneller in der Brust schlug als normal. Inzwischen hatten sie die Sperrzone hinter sich gelassen, und auch wenn es keine Pfosten, Hinweisschilder oder andere Merkmale gab, die den Übergang kennzeichneten, fühlte er sich plötzlich hundertmal verwundbarer und anfälliger.

»Hast du nicht gesagt, dass wir heute Leute abholen sollen?«, fragte Mark, als er an die kurze Unterhaltung beim Betreten des Lastwagens dachte.

»Yep.«

»Super.«

Doppelt angeschissen. Exkursionen aus der Stadt hinaus gestalteten sich stets riskanter und unvorhersehbarer, wenn Zivilisten im Spiel waren. Und wenn sie nicht hier draußen waren, um Vorräte zu holen, gab es auch keine Extrarationen für sie, wenn sie zurückkehrten.

»Sieh es positiv«, sagte Marshall leise, der Marks Enttäuschung teilte und fast ein Lächeln zustande brachte. »Es sterben viel mehr von diesen Wichsern, wenn die Öffentlichkeit mit im Spiel ist.«

Damit hatte er recht. Kaum machten die ersten Zivilisten einen Schritt aus ihrem Versteck, rannten unweigerlich ganze Horden von Hassern aus allen Himmelsrichtungen auf sie zu. Ob das vielleicht der Plan war? Leichte Beute für die Helikopter und rund vierzig bewaffneten Soldaten, die diesen Konvoi begleiteten. Er fragte sich, in welcher Verfassung die Überlebenden sein würden, die sie retten wollten. Würde es sich überhaupt lohnen, sie zu retten? Ihm war unbegreiflich, wie sie hier draußen so lange durchgehalten hatten. Herrgott, es war schon schwer genug, in der Stadt zu überleben. Wenn diese Leute glaubten, ihre Situation würde sich nach der Rettung drastisch verbessern, täuschten sie sich gewaltig.

Die Straße, auf der sie sich befanden, war einst eine vielbefahrene, ständig von Staus geplagte Pendlerroute in die Stadt hinein gewesen. Heute, in der brütenden Hitze des Nachmittags, war sie wenig mehr als eine stumme, mit Abfall übersäte Narbe, die zwischen wuchernden Feldern und halb verfallenen Häusern verlief. Die drei leeren Lastwagen mit den hohen Seitenbrettern, die zwischen dem ersten Militärfahrzeug und dem gedrungenen Panzerwagen der Nachhut eingezwängt waren, rumpelten dahin und folgten dem befahrbaren Weg, der in dem Chaos geräumt worden war, wie die Waggons eines Zugs der Lokomotive auf den Schienen. Da sie immer noch die Firmenlogos und Werbeflächen der Unternehmen trugen, denen sie vor dem Krieg gehört hatten, wirkten sie durch die bunten Farben extrem auffällig und verwundbar im staubigen Grau, das alles andere bedeckte.

Mark betrachtete die Rückseite einer Häuserzeile, die sie gerade passierten, und war überzeugt, dass er kurz eine Gestalt in hastiger Bewegung erblickt hatte. Da war sie wieder, man sah sie immer nur Sekundenbruchteile zwischen zwei Gebäuden, ein unvermittelter, blitzschneller und farbiger Schemen. Und als er gerade versuchte, die erste Figur wiederzufinden, tauchte eine zweite auf. Es war eine schlanke, mittelgroße Frau. Sie kletterte behände auf eine Geröllhalde, sprang auf eine Stelle verdorrten Grases, verlor kurz den Halt, richtete sich wieder auf und rannte umso schneller weiter. Sie lief neben dem Konvoi her, sodass ihr Haar wie eine Mähne flog, und erreichte beinahe das Tempo der fünf Fahrzeuge. Mark zuckte auf dem Sitz zusammen, als ein Betonklumpen, von der anderen Straßenseite geworfen, die Tür der Lastwagens traf und das Fenster, durch das er hinausschaute, nur um wenige Zentimeter verfehlte. Erschrocken warf er einen Blick in den Rückspiegel und sah, dass sie ver-

folgt wurden. Sein Blickfeld war eingeschränkt, doch er entdeckte mindestens zehn Verfolger auf der Straße hinter dem Konvoi, die ihnen hinterherliefen. Die würden sie natürlich nie einholen, aber vielleicht ahnten sie, dass die Fahrzeuge bald anhalten würden? Sie liefen so hartnäckig und verbissen wie Spürhunde und wurden nicht langsamer, obwohl die Distanz zu der Fahrzeugkolonne sich zunehmend vergrößerte. Nervös sah Mark von einer Seite zur anderen und entdeckte immer mehr, die sich durch die Schatten der Straße näherten. Wegen ihrer hektischen, unberechenbaren Bewegungen war es schwer, ihre tatsächliche Anzahl zu schätzen. Es schienen Hunderte zu sein.

Marshall kannte die Stelle, der sie sich näherten, noch von vor dem Krieg. Ein modernes Bürogebäude mitten in einem Industriegebiet außerhalb der Stadt, in das ihn sein Beruf in jenem anderen Leben bei zahllosen Gelegenheiten mit Zustellungen geführt hatte. Heute freute er sich, dass er nur folgte und nicht voranging. Hier draußen fiel es schwerer zu manövrieren, und er redete sich ein, dass sie in Wahrheit weiter vorstoßen mussten als geplant. Hier, jenseits des Sperrgebiets, sah alles so anders aus; nach Monaten unablässiger Kampfhandlungen wirkte die ganze Landschaft verwildert und verwüstet. Die Anzahl unbeschädigter Gebäude nahm ab, während Geröll und Trümmer proportional zunahmen. Und man sah mehr Tote. Manche waren stark verwest, von der Sonne ausgetrocknet oder zu Skeletten zerfallen, andere machten einen frischen Eindruck, als wären sie gerade erst abgeschlachtet worden. Mein Gott, dachte er bei sich, da er seine Ängste und Beobachtungen nicht laut aussprechen wollte, wie würde es hier in einigen Monaten aussehen? Schon jetzt wuchs überall Unkraut aus Rissen und Ritzen in Beton und Asphalt und an den Fassaden halb ver-

fallener Häuser hinauf, da keine städtischen Arbeiter ihm mehr mit Unkrautvernichter Einhalt geboten. Die jüngsten Regenfälle und die relative Hitze des Frühsommers taten das ihre und beschleunigten sowohl das Wachstum der Vegetation wie auch die Verwesung der Toten dramatisch. Alles schien inzwischen einen Grünstich zu haben, wie Schimmel, der verdorbenes Essen überzog. Die ganze Welt sah aus, als würde sie verfaulen, und der Gestank, der in der Luft lag, war unerträglich.

Hoch über dem Konvoi der Lastwagen kippte der Helikopter plötzlich scharf nach rechts und ging tiefer. Mark beugte sich vor, verfolgte den hastigen Tiefflug und wusste, die plötzliche Kursänderung bedeutete, dass sie ihr Ziel erreicht hatten. Trotz seiner irrationalen Höhenangst wünschte sich Mark in solchen Augenblicken, er könnte den Feind aus der Entfernung erledigen, statt ihm in Augenhöhe gegenüberzutreten. Natürlich wurde nicht von ihm erwartet, dass er kämpfte, es sei denn, es ging nicht anders. Seine Aufgabe bestand schlicht und einfach darin, so viele Nahrungsmittel, Vorräte, Zivilisten, oder was immer sie gerade bergen wollten, in möglichst kurzer Zeit in den Lastwagen zu verfrachten. Aber er war nicht dumm. Er wusste, diese Einsätze waren häufig nicht mehr als ein kaum kaschierter Versuch, so viele Feinde wie möglich aus der Deckung zu locken, damit man sie an einen bestimmten Ort locken und dort zu Klump schießen konnte. Durch ihr unkoordiniertes, nomadenartiges Verhalten und ihr offenbar unstillbares Verlangen zu töten, ließen sie sich erstaunlich leicht manipulieren und kontrollieren. Jegliche Aktivität außerhalb des Sperrgebiets bewirkte, dass sich zahlreiche Hasser dem Zentrum des Geschehens näherten, wo man sie mühelos ausschalten konnte. Und wenn Zivilisten, Soldaten oder Freiwillige wie er bei den Kampfhandlungen

zu Schaden kamen? Das war ein akzeptables Risiko, an das er sich gewöhnen musste. Jeder war entbehrlich, solange wenigstens ein Hasser mit ihm starb.

Der Konvoi fuhr in verkehrter Richtung durch einen Kreisverkehr und von da auf die Straße, die in das Industriegebiet führte. Die ehemals gepflegte und malerisch angelegte Grünanlage sah inzwischen so verwahrlost und verwildert aus wie alles andere auch. Der Schneepfluglaster brach durch eine heruntergelassene Schranke, beschleunigte erneut, hüpfte jedes Mal, wenn er über Temposchwellen fuhr, ein wenig in die Luft und landete krachend wieder auf dem Boden. Mark sah weiter vorne das Bürogebäude, dessen staubige Glasfassade das grelle Sonnenlicht reflektierte. Er suchte nach dem Eingang, doch bei dem Tempo, mit dem sie fuhren, erwies sich das als unmöglich. Er klammerte sich seitlich am Sitz fest und schwankte, als Marshall, der dem Hinweis des Fahrers vor ihnen folgte, in einer engen Kurve wendete und sich rückwärts dem Gebäude näherte. Wenige Meter von dem Bürogebäude entfernt trat er auf die Bremse und kam parallel mit den anderen Fahrzeugen zum Stillstand.

Mark wollte sich nicht bewegen. Marshall sah ihn an.

»Raus.«

Er widersprach nicht. Plötzlich merkte man Marshalls Stimme die Anspannung und Angst deutlich an. Mark sprang aus der Fahrerkabine und rannte nach hinten, um das Heck des Lastwagens zu öffnen. Plötzlich nahm er überall um sich herum Lärm und Bewegungen wahr, als die Soldaten aus ihren Transportfahrzeugen strömten, einen Schutzring um die Vorderseite des Gebäudes und den Rest des Konvois bildeten und sie so gewissermaßen einschlossen. Weitere Soldaten, schätzungsweise ein Fünftel der gesamten Anzahl, rannten zu den verbarrikadierten Eingangstüren des Büro-

gebäudes und versuchten, einen Weg ins Innere freizulegen. Ein ausgebranntes Auto und Fässer voll Abfall versperrten die Haupttür.

»Wir werden angegriffen!«, bellte eine laute Stimme, die man selbst über das Brummen des schwebenden Helikopters und die generelle Lärmkulisse hinweg hören konnte, irgendwo weit links von Mark. Abgelenkt blickte er an der Seite des Lastwagens entlang zur schützenden Reihe der Soldaten. Durch die Lücken sah er Hasser heranstürmen, die aus allen Richtungen kamen und sich mit halsbrecherischer Geschwindigkeit dem freistehenden Gebäude näherten. Wie Rudeltiere auf der Jagd nach Beute brachen sie durch Löcher in wuchernden Hecken, kletterten über verlassene Autos und durch die leer stehenden Ruinen anderer Häuser, um zu den Unveränderten zu gelangen. Mark verfolgte gebannt, wie sie in großer Zahl von Gewehrsalven niedergemäht wurden, die sowohl von dem Schutzring als auch vom Helikopter kamen, der über allem kreiste; ihre Leiber zuckten heftig, wenn sie getroffen wurden. Doch für jeden Getöteten schienen sofort weitere in noch größerer Zahl nachzurücken, die sich fast gegenseitig überrannten, um an die vorderste Front des Angriffsgeschehens zu kommen. Manche schienen überhaupt nicht auf die Gefahr zu achten und waren offenbar so versessen darauf zu töten, dass sie gar nicht daran dachten, dass sie selbst umkommen könnten. Ihre rasende Wut hatte etwas Beängstigendes.

Mark hörte stapfende Schritte, die sich ihm hastig näherten. Er wirbelte herum und war bereit, sich zu verteidigen, trat jedoch beiseite, als er erkannte, dass es sich um die erste Welle von Flüchtlingen handelte, die aus einem eingeschlagenen Fenster im Erdgeschoss strömten. Er versuchte, ihnen auf die Pritsche des Lastwagens zu helfen, doch seine Hilfe erwies

sich weder als erwünscht noch als erforderlich. Blankes Entsetzen trieb diese Menschen an; jeder Mann, jede Frau, jedes Kind kämpfte um einen Platz in einem der Transporter, damit sie ja nicht zurückgelassen wurden. Sie hatten wochenlang in unvorstellbarer Panik und Unsicherheit gelebt, und da ihr Versteck nun verraten und preisgegeben war, war dies ihre letzte – ihre einzige – Chance, um zu überleben.

Das erbarmungslose Gewehrfeuer und das Donnern und Dröhnen des Helikopters dauerten unvermindert an. Mark versuchte, die Geräusche zu verdrängen und sich darauf zu konzentrieren, dass er so viele Leute wie möglich in den Lastwagen bekam. Vor ihnen wurden die Soldaten zurückgedrängt. Marshall ließ den Motor aufheulen, da er Mark nur so mitteilen konnte, dass er gleich losfahren würde. Von der schrecklichen Angst erfüllt, er könnte zurückgelassen werden, lief Mark nach vorn, schwang sich in den Sitz und überließ die Flüchtlinge, die nach wie vor in den Lastwagen drängten, sich selbst.

»Das geht schief«, sagte Marshall und nickte zu einem Abschnitt in der Verteidigungslinie der Soldaten, wo ein Durchbruch offenbar unmittelbar bevorstand. »Wir müssen …«

Noch ehe er den Satz zu Ende sprechen konnte, klaffte eine Lücke in dem Kordon, wo eine Hasserfrau einen Soldaten beim Nachladen erledigte. Sie stieß den Soldaten zu Boden, sprang auf seine Brust und schlug ihm mit einem fußballgroßen Betonbrocken den Schädel ein. Als die Soldaten auf beiden Seiten zu reagieren und sich zu verteidigen versuchten, wurde die Lücke zunehmend größer, erst zwei, dann drei, dann vier Mann. Fassungslos musste Mark mit ansehen, wie eine hünenhafte Bestie von Hasser einen weiteren Soldaten aus dem Weg stieß und gegen die Wand schleuderte. Der Soldat feuerte weiterhin auf seinen Angreifer, doch der Hasser

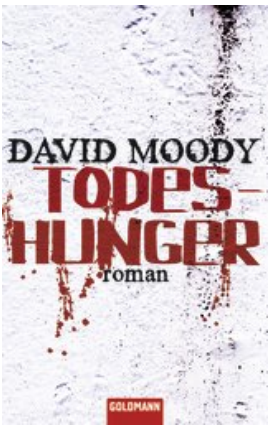
bemerkte die Kugeln, die sein Fleisch zerfetzten, offenbar gar nicht, sondern kämpfte verbissen weiter, bis er schließlich tot zu Boden fiel.

Schnelligkeit und Kraft der Gegner waren erschreckend und Furcht einflößend. Marshall hatte genug gesehen. Er folgte dem Beispiel des Lastwagenfahrers rechts von ihm, wartete nicht auf explizite Anweisungen und gab Gas. Überraschte Flüchtlinge fielen von der Pritsche, rannten sofort dem abrückenden Fahrzeug nach, hatten jedoch keine Chance. Hasser stürmten von allen Seiten auf sie ein und erledigten sie wie Raubtiere eine Herde träges Wild in der Savanne. In der Ferne strömten die letzten Zivilisten aus dem Gebäude wie Lämmer auf dem Weg zur Schlachtbank.

Der dritte Lastwagen – der gleich links von Marshall geparkt hatte – war nicht mit ihnen losgefahren. Mark sah im Seitenspiegel, wie Hasser die Tür der Fahrerkabine aufrissen, den Fahrer herauszerrten und sich auf ihn stürzten wie Maden auf verdorbene Lebensmittel. Innerhalb von Sekunden hatten sie das gesamte Fahrzeug überrannt und schlachteten die Flüchtlinge ab, die einen Platz auf der Pritsche erobert hatten, damit sie in Sicherheit gebracht wurden. Da die Entfernung zwischen dem Lastwagen, in dem er saß, und dem Gebäude hinter ihm zunehmend größer wurde, sah Mark nur noch, wie weitere Flüchtlinge und gestrandete Soldaten mit zahllosen brutalen, blitzschnellen Überfällen erledigt wurden. Über allem kreiste weiterhin der Helikopter und griff nach wie vor an, doch inzwischen lauteten die Befehle des Kanoniers schlicht und einfach, dass er alles am Boden vernichten sollte, was sich noch bewegte.

Die Hasser, die dem Gemetzel im Freien entkommen waren, stürmten das Gebäude auf der Suche nach weiteren Unver-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



David Moody

Todeshunger
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47021-1

Goldmann

Erscheinungstermin: Oktober 2010

Ein tödlicher Virus bedroht die Menscheit. Fast scheint es schon zu spät, sie noch zu retten. Fast ...

Ein Virus hat von der Erde Besitz ergriffen und die Menschheit entzweit. Man ist entweder infiziert oder nicht, Killer oder Opfer, ein Hasser oder nicht. Verzweifelt kämpfen die zwei Lager gegeneinander um die Vorherrschaft und letztlich darum, die anderen endgültig auszurotten. Danny McCoyne ist einer von ihnen. Er ist auf der Suche nach seiner Tochter Ellis. Doch bald muss er feststellen, dass er nicht der Einzige ist …

Gnadenlos, schockierend, genial.